

blutsaugend, wie alle Vernichter, lässt sich mit Marc Aurel, dem römischen Kaiser und Philosophen sagen: »Nicht den Tod sollte man fürchten, sondern dass man nie beginnen wird, zu leben.«

Und nach dem Tod? Die selbst- und fremdabtötenden Vernichter, die in der Lüge »leben«, versuchen immer auch das Nachleben ihrer Opfer zu vernichten oder, falls das nicht gelingt, zumindest zu verfälschen. So auch die Figur Violet Gamart. Nach dem Tod von Edward Brundish erzählt sie, er hätte sie besucht, um seine Unterstützung für ihre Projekte mit dem Alten Haus zu bekunden, für die sie die Buchhändlerin auch vertrieben hatte.

Das Urteil letzter Instanz, am Beispiel der höchsten Konzentration des Bösen in den Nazi-Vernichtungslagern, lautet: Nicht nur die Vernichteten sind Schatten geworden, sondern auch die Vernichter, spätestens durch ihre Untaten (Brinkgreve 2018, S. 34). Letztere waren vielleicht nie etwas anderes.

Camus macht uns schließlich, zusätzlich zu den Vernichtern und Vernichteten, auf die geschichtlich so häufige dritte, gemischte Figur der verfolgenden Verfolgten (»persécutés-persécuteurs«), der vernichtenden Vernichteten, aufmerksam (Camus 1994, S. 210).

17. »Du sollst dem Tod keine Herrschaft einräumen über Deine Gedanken«

Wirft man noch einen letzten Blick auf das Durchschimmern des Todestriebes in manchen wissenschaftlichen, politischen und terroristischen Gedankensystemen, so drängt sich vor allem eine Unterscheidung zwischen diesen bössartigen Formen und einer, wenn man es paradox formulieren möchte, lebensbejahenden oder zumindest lebenstauglichen Form des Umgangs mit dem Tod auf, wie wir sie exemplarisch bei Norbert Elias und Thomas Mann finden.

Wenn man den guten Tod, der so ganz gut freilich wohl nie sein kann, bei allem Entgegenwirken gegen Schmerzen und Leiden, bei aller *ars moriendi* nicht, in den Worten von Norbert Elias gleichwohl so imaginieren und vielleicht erleben kann: »Man fällt ins Träumen und die Welt verschwindet« (Elias 1982, S. 99), so ist das der Lauf der Dinge, dem man sich im Einverständnis fügen mag. »*Du sollst dem Tod, um der Güte und der Liebe willen, keine Herrschaft einräumen über Deine Gedanken*« schrieb Thomas Mann im Zauberberg. Dieser Schlüsselsatz verdrängt den Tod keineswegs, unterwirft sich ihm jedoch auch nicht. Mann schildert außerdem den Schneetraum seiner Romanfigur Hans Castorp. Selten ist das Ringen zwischen Todestrieb und Lebenstrieb bewegender beschrieben worden. Schließlich verschafft sich die

innere Stimme des Lebenswunsches erfolgreich Gehör. Jedoch mündet der Roman in den Ersten Weltkrieg, einem Erntefest des Todestriebes, angetrieben von unversöhnlichen nationalistischen Allmachtsphantasien, von einem kollektiven Unbewussten unter der ungemischten Herrschaft des Zerstörungstriebes, wie ihn Goethes Mephistopheles, welchen Thomas Mann im *Doctor Faustus* und Klaus Mann im *Mephisto* später auf je verschiedene Weise auf den Nationalsozialismus übertragen haben, formuliert: »denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht« (Goethe 2015, S. 43).

Hier wird exemplarisch sichtbar und später übrigens durch geschichts- und religionswissenschaftliche Studien bestätigt, wie eng die überlieferten Vorstellungen von Vernichtung, Tod und Teufel zusammenhängen (Russell 2000). Die Vorstellung des Teufels steht im Wesentlichen für den extremen Vernichtungsimpuls des abgespaltenen, nicht integrierten Todestriebes in Gestalt des Bösen. Freud sah im Teufel ein Symbol für verdrängte Todesangst oder den Tod selbst (ebd., S. 236–251, 238); man könnte auch sagen, für den unbewusst gemachten und gerade dadurch einseitig zerstörerischen Todestrieb.

Für den nicht abgespaltenen Vernichtungstrieb oder »die Integration des Bösen« (ebd., S. 236–251) steht eher jener dialektische Aspekt des Mephisto, der ihn sagen lässt, er sei »ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft« (Goethe 2015, S. 43).¹⁵

An dieser Stelle der Argumentation schließen sich *Form und Inhalt* zu einer kohärenten Gestalt zusammen: In der *Kritik des abtötenden Denkens* ist durchaus Angriffslust, nicht so sehr gegen totes, aber gegen aggressiv abtötendes Denken enthalten, eine Motivation, dieses schöpferisch zu zerstören. Allerdings kann sich diese kritische Haltung auf Notwehr berufen und sollte ferner im hier entfalteten Bezug nicht als Zerstörung formuliert werden, sondern als Verflüssigung oder Einschmelzung und endlich als Entgiftung schädigender Denk- und Wissensgehalte, noch präziser: als Reduzierung des Giftgehaltes auf die Konzentration eines Heilmittels, wenn hier einmal Paracelsus' Gedanken über das Verhältnis von Gift und Arzneimittel auf Denkmittel übertragen werden darf.¹⁶

Aus der Epoche der triumphierenden Gegenbewegungen gegen den Kultur- und Zivilisationsprozess heraus und diese gedanklich überwindend, ist nicht nur Freuds Theorie der Ambivalenz von Todestrieb und Lebenstrieben geboren, eine ganze Generation hervorragender jüdischer

15 Man könnte hier auch an eine der Formen der »schöpferischen Zerstörung« denken, wie sie der Ökonom Joseph Schumpeter dem Kapitalismus zuschreibt.

16 »Alle Ding' sind Gift und nichts ohn' Gift – allein die Dosis macht, dass ein Ding' kein Gift ist«, vgl. <http://flexikon.doccheck.com/de/Paracelsus>

Denker hat Ambivalenz und Polyvalenz, also Pluralismus, gedacht, wie Zygmunt Bauman, einer ihrer Erben, es so überzeugend nachgezeichnet hat (Bauman 2005). Sie haben damit einer *reflexiven Zivilisierung* der Lebens- und Gedankenführung einen Pfad eröffnet (Engler 1992).

18. Primat des Lebens durch Einbeziehung des Todes

Die Abspaltung des Todestriebis gebiert Ungeheuer. Die mehr oder weniger verdeckte, aber durchgängige Nekrophilie vieler aggressiver Bewegungen der Kulturfeindschaft, insbesondere auch jener von herrschenden Gruppen, wie zum Beispiel der Generalstäbe der Kriegsparteien des Ersten Weltkrieges, der Führungsschichten der deutschen NS-Diktatur und heute des militärisch-industriell-wissenschaftlichen Komplexes der Atomkräfte, welcher die Entwicklung von Massenvernichtungswaffen vorantreibt, veranlasst zu weiterem Nachdenken über die Ambivalenz von Lebens- und Todestrieb, wie sie auf einem Höhepunkt deutscher Kulturentwicklung, in der Nachtszene von Goethes *Faust*, voller Lebenskraft so in Verse gefasst wurde:

»Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben« (Goethe 2015, S. 21).

Hier verleiht Goethe der Ambivalenz von Tod und Leben, von Geburt und Grab (im Englischen »womb and tomb«: Gebärmutter und Grab) Ausdruck, und zwar unter dem Primat des Lebens und unter Einbeziehung des Todes. In seinem autobiographischen Werk entfaltet er das ganze Leben von Begebenheiten von der frühen Kindheit an; auch alle Toten haben darin ihren Platz (Negt 2016 b, S. 223). Im gleichen verbindenden Sinne schreibt er:

»Eine Grabschrift ist ja eigentlich eine Lebensschrift, indem sie die Grabstätte durch die Erinnerung an das Leben beleben soll. Dient sie also als Gegengewicht des Todes, warum sollte sie nicht auch dem Lebendigen ein Übergewicht geben?« (zitiert nach Muschg 2014, S. 9 f.).

Hierzu passt die Grabinschrift Sherwood Andersons: »Das Leben ist das große Abenteuer, nicht der Tod« (Vgl. Solomon et.al, 2016, S. 325), die wiederum an sehr alte, archetypische Vorstellungsbilder erinnert, wie etwa der höchst ambivalenten indisch-hinduistischen Göttin Kali, die ebenfalls für Geburt, Tod und Zerstörung sowie wiederum für Neuschaffung steht. Die Moderne hingegen

»konstituiert sich in einer äußersten Entgegensetzung von Leben und Tod und betont zugleich die unumkehrbare Drift des Lebens zum Tod